

stalt, welche vollständig fehler- und sündenlos ist? Und wenn ich mich an das musikalische Rußland vor 25 Jahren erinnere und dasselbe mit dem heutigen vergleiche, so kann ich nicht umhin, auszusrufen: „Unmöglich hat das Konservatorium während der 25 Jahre seines Bestehens so ungeheuerere Ergebnisse gehabt.“

* Wilhelm Jahn hat den Vorschlag gemacht, die ernste und die komische Oper örtlich von einander zu trennen, ein Gedanke, der bei oberflächlicher Überlegung manches für sich zu haben scheint. Gegen ihn wendet sich, so schreibt das „N. Dr. Tgbl.“ in überzeugender Weise Eduard Hanslick, indem er in einem Karlsbader Briefe u. A. schreibt: „Wie ich das Projekt auffasse, so scheint es mir weniger die Rettung der bedrohten Gesangskunst, als vielmehr deren weiteren Niedergang zu versprechen. Was würde die Folge sein, wenn Jahn (sei es in einem eigenen oder vorläufig in demselben Opernhaus) eine zweite Künstlergesellschaft bloß für Wagner'sche Musik engagirte? Daß diese diplomirten Wagner-sänger die einzige jetzt noch vorhandene Nötigung oder Aneiferung verlören, ihre Gesangskunst zu kultiviren. Gegenwärtig müssen unsere Heldenentöne neben Tristan, Sigmund, Siegfried doch auch den Florestan, Arnold, Raoul, Masaniello singen; unsere Brünhildes auch als Donna Anna, Leonore, Valentine, Selica auftreten. Diese Aufgaben nötigen sie, ihre Gesangstechnik nicht völlig einrosten zu lassen, ihre Stimme biegsam zu erhalten, das Gehör für Klangschönheit und weiche Tonverbindung zu verschärfen. Schließt man die Wagner-sänger grundsätzlich von allen anderen Partien aus, so dürften bald große Deklamatoren und Ausrufer aus ihnen geworden sein. Es gliche dies einer förmlichen Prämie auf das Nicht-singen-können oder Nicht-singen-wollen. Der faktische Zustand mangelhafter Gesangsbildung würde zu einem rechtlichen erhoben und gleichsam privilegiert. Gegenwärtig sind wir noch nicht so schlimm daran; die namhaftesten unserer Wagner-sänger — Niemann, Vogl, Winkelmann, die Materna, die Brandt — hatten sich in den genannten vorwagnerischen Rollen ausgezeichnet, bevor Bayreuth sich aufthat und sie in den eigentlichen Wagnerstil (Tristan, die Nibelungen) hineinwuchsen. Neben den sozusagen privilegierten Wagner-sängern müßten sich die Mozart-, Beethoven-, Weber und Meyerbeer-Sänger als Mitglieder zweiter Klasse fühlen. Ganz gegen Jahns Wunsch würde die Zahl der Gesangskünstler allmählig immer kleiner, die der Wagner-sänger immer größer werden. Aber noch eine schlimmere Folge lauert in Jahns Plan. Er würde nicht bloß die naturalistischen Sänger patronisiren, sondern auch die impotenten Condichter. Neben Wagners Werken, die ja ein ständiges Repertoire nicht ausfüllen, sollen Opern «gleichen Stils» dort kultivirt werden. Was sind das für Opern? Verdis Othello und Goldmarks Merlin ließen sich doch nur sehr gewaltthätig und gegen den lauten Einspruch der Autoren in diese Kategorie zwingen. Dann bleiben bloß die trostlosen Wagner-Kopien einer Handvoll ehrgeiziger Jünglinge, die sich jetzt nur ausnahmsweise irgend einer kleinen Bühne bemächtigen. Diese herumbettelnden «Musikdramen» erhielten nun durch Jahns Fürsorge ein Asyl, woin, einen eigenen Palast, in dem sie als Herren ihr Wesen treiben und sich fröhlich vermehren könnten.“

* Gestorben sind Ende vorigen Monats der Maler Wilhelm Kray in München und der Bildhauer Karl Keil in Berlin.

* In Gießen ist Anfang August der Baumeister H. v. Ritzen gestorben. Sein Hauptwerk ist die Erneuerung der Wartburg, eine wahrhaftige Großthat, da sie im Gegensatz zu einer Masse verpfuschter Erneuerungsbauten in allen Teilen

wirklich stilgerecht und getreu im Geiste des Mittelalters geschehen ist.

* Pariser Kunstbriefe. IV. Die „Exposition des artistes étrangers.“ — Von den ausländischen Ausstellungen hat die skandinavische den größten Erfolg, welcher verdient ist. Es ist die einzige, die sich mit den Franzosen messen kann. Ihre Künstler besitzen das ganze Können der Franzosen, aber sie vollbringen damit, durchaus keine Nachahmer, ihre eigene, vollstündliche Weise. Sie haben von ihnen alle Wunderkünste der Technik erworben und, wie diese, suchen sie durch sie die Sehnsucht und den Trost, die Bitterkeit und den Wunsch im Herzen, welche die Selbstsamkeit der Moderne ausmachen, zu Kunst zu gestalten. Aber sie suchen dies in dem besonderen Charakter, den ihr Volksgeist besteht, darum sind sie Nebenbuhler der Franzosen, nicht ihre Nachfolger, ebenbürtig oder gleichwertig mit ihnen. Sie gleichen ihnen auch in dem Fleiße, der sich niemals bei halbem Erfolge beruhigt, und in dem unerfättlichen Heißhunger nach Vollkommenheit; Faulheit ist ihnen nicht das Erkennungszeichen des Genies. Ein Künstler besonders ragt unter ihnen hervor, der junge Zorn, welcher mit einem ungestümen Temperament von Leidenschaft und Kraft, welches von Lebenslust sprüht, mit großem Geschick für die realistische Beobachtung, die gründlich und grausam ist, und mit einem glücklichen dekorativen Talente, das die Harmonie der Farben empfindet, Meisterschaft im Technischen vereinigt. Die äußerste Linse des radikalen Impressionismus bilden Richard Bergh, welcher die Ehrenmedaille erwarb, Nordström, Hanna Hilksch, Ekström, Harriet Backer, Krohg, in welchem eine wunderliche Neigung zum Japonismus wahrzunehmen ist, die uns die nächsten zwanzig Jahre in der allgemeinen europäischen Kunst viel zu denken und zu schaffen geben wird. Allan Osterlied, welcher in seiner Liebe springenden Lichtes an Liebermann gemahnt, Hugo Salomon, Werenskiold, Gustav Weitzel, Keyser, Hagborg, Pauli, Henningsen, Krøyer, Anna und Michael Ancker sind derbe und rücksichtslose Naturalisten der Arbeit und der Not, während Johansen, Thowsen, Birger in ihrem „mondänen“ Realismus eine Kiellandsche Ironie enthalten. Dekorative Stimmungsmalerei, mit jenem Ibsen'schen Hange zum Mystischen, versuchen Julia Beck und Carl Larsson, der die Technik des Freilichtes, naturalistische Derbheit und eine wunderliche Sehnsucht nach dem Märchenzauber des Rokoko, formelhaften Gedanken trotz und den Pavis de Chavannismus zu einem seltsamen Tone mischt. Landschaften sind da von Kronthén, Normann, Wahlberg, Peterssen, Gerhard Munthe, Sinding, Skredsvig. Und es ist zu bemerken, daß in der ganzen Sammlung keine Historienmalerei und kein Heiligenbild vorkommt.

Hubert Herkomer (der neben der berühmten weißen Dame auch eine schwarze hier hat, von der nämlichen Keuschheit in der Ammut, von gleicher selbstbewußter Schlichtheit und von derselben Tugend im Technischen) und Alma Tadema (der mir allerdings zu sehr auf die Verblüffung des Amateurs arbeitet, damit dieser nur ja gleich aufschreie: Herr Gott, muß das schwer sein!), bewirken, daß man den Engländern den zweiten Rang einräumen muß. Sie haben tüchtige Bildnisse: von Millet, Shannon, Neal Wistler, Versuche des Naturalismus: von John Reid, dessen vortreffliche Arbeiterzene auf der Berliner Jubiläumsausstellung so viel Erfolg genoss, Stanhope A. Forbes, E. Lintz, Riviere, Walter Langley, Elisabeth Armstrong, und ihren romantischen Klassizismus des Frederik Leighton und George Watts, den man ja ansehen kann. Freilich hat man immer verminderten Genuß und wird leicht ungerecht gegen eine Kunst, mit deren

nationaler Besonderheit man nicht durch Gewöhnung vertraut ist, und ich gestehe, daß mir ihre Schweiß, die alles in die Länge gestreckt und ausgezogen schaut, vorläufig einfach unerträglich ist, fast so unerträglich wie ihr Fanatismus der Reinlichkeit, dem kein Bild dentlich, sauber und ausgeleckt genug ist, als ob die Malerei eine Wasch- und Plättanstalt wäre.

Hermann Vahr.

* Ueber die Berliner Kunstindustrie im Allgemeinen und die Bronze-Kunstindustrie im Besonderen spricht sich der Jahresbericht der Ältesten der Berliner Kaufmannschaft für das Berichtsjahr Mai 1888—89 in folgender nicht erfreulicher Weise aus: Leider hat sich die wirkliche Kunstindustrie nicht gehoben, im Gegenteil, mehrere achtbare Fabriken sind eingegangen. Die Gegenstände sollen billig sein und nach recht viel aussehen, vor allen Dingen mehr scheinen, als sie sind; bei dieser Auffassung läßt sich nicht viel über Geschmacksrichtung sagen. Man ahmt alte Kokoswerke, sowie japanische Werke nach, es wird manchmal geschickt Majolika mit Bronze in Verbindung gebracht, häufig auch recht geschmacklos; doch eine frische, verjüngende Kraft tritt uns selten entgegen; es ist nur ein Taften und Suchen nach kapriziösen Neuheiten. An Kräften zur Herstellung guter Sachen dürfte es wohl kaum fehlen; es sind Künstler und Fabrikanten genug in Berlin, welche jeder an sie gestellten Aufgabe gewachsen sind; aber an Käufen für gute Sachen fehlt es; es ist heute geradezu Mode, Alles so billig als möglich kaufen zu wollen. Die tüchtigsten Kräfte erlahmen, wenn die Mühe vergebens ist; da nützen auch die besten Rezepte nichts. Die Kräfte der ganzen Kunstindustrie sind überanstrengt. Die Händler und das Publikum betrachten die Kunstindustrie als eine Modesache, wie etwa ein Konfektionsgeschäft, das alle Monate ganz neue Moden bringt; für Kleider mag dies gut sein, für Kunst oder Kunstindustrie ist dies der schlimmste Feind und heßt jedes ernste Streben zu Tode, es bleibt dann nur die Tandelei übrig. Die rein geschäftliche Seite dieses Zweiges hat sich auch nicht gebessert. Die verschiedenen Ausstellungen haben wohl keinen wesentlichen Einfluß nach irgend welcher Richtung gehabt. Die Ausfuhr nach überseeischen Ländern hat sich nicht gehoben; die hohen Eingangszölle für Amerika und Rußland machen einen Handel mit echten Sachen sehr schwer; nur die billigsten Artikel und meistens auch nur Imitation ist nach diesen Ländern veräußert. Der Handel im Inlande hat damit zu kämpfen, daß die Händler die besseren Gegenstände lieber in

Frankreich oder Italien kaufen, als hier. (Wir brauchen unsere Leser nicht erst darauf aufmerksam zu machen, wie vollständig sich die obigen Ansichten über Kunst und Mode mit denen des Herausgebers in dem Aufsatz über *Nouveautés* in Nr. 7 des 1. Jahrgangs decken. Die „Köln. Ztg.“ bemerkt übrigens zu der obigen Auslassung folgendes: Die Berliner Kunstindustrie erntet, was sie gesät hat. Es ist an anderen Orten, wie Hamburg, Frankfurt, Köln, München, mag auch allerlei fehlen, mit dem Geschmack des Publikums nicht so schlecht bestellt, wie nach dieser amtlichen Aussage in Berlin. Dort hat man eben von Anfang an das Kunstgewerbe in den Dienst einer heuchlerischen Scheinvornehmheit gestellt und zu einer Zeit, da der Geschmack des Berliner Publikums noch viel weniger ausgebildet war, als der obengenannter Städte, mit in Massen auf den Markt geworfener Ramschware, für welche oft noch die Presse Reklame machte, das Streben ernstest Kunstgewerbetreibender im Keime erstickt.)

* Für das Germanische Museum in Nürnberg ist soeben zum Preise von 206383 Mk. die großartige Waffensammlung des Grafen Sulkowski auf Schloß Feistritz angekauft worden. Sie ist ursprünglich von dem baronisierten Heeres-Großlieferanten des Kaisers Franz, Herrn Dietrich, dem Großvater des Fürsten Sulkowski zusammen gebracht worden und gehört zu den bemerkenswertesten Waffensammlungen des Kontinents. Allerdings birgt sie manche Stücke, deren sonderbare Bezeichnungen dem Kenner nur ein Lächeln abnötigen, wie den Harnisch Götz von Berlichingens oder gar die Armbrust Wilhelm Tells; daneben aber hat sie Kabinetsstücke ersten Ranges, zum Teil Unikata, welche der Engländer Meyrick in seinem Meisterwerke über alte Waffen als wahre Perlen bezeichnet. Namentlich steht die Sammlung von Turnierharnischen fast einzig da, ferner finden sich Copfhelme aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, Cartaschen, Turnierlanzen, kolossale „Widenhänder“, Radschloßbüchsen, Armbrüste usw. Die Waffensammlung ist für Nürnberg noch von ganz besonderer Bedeutung, denn viele Stücke derselben stammen aus dem alten Nürnberger Zeughaufe, dessen wertvollsten aber mit Ende des vorigen Jahrhunderts gänzlich verschollenen Teil sie bildeten. Um den Ankauf der Sammlung zu ermöglichen, hat das Germanische Museum ein Darlehen von 200000 Mk. aufgenommen, das in 12 Jahren zurückbezahlt werden wird, wenn ihm nicht besondere Gaben für diesen Zweck zustießen.



Aus der Bücherei.

Kunststudien von C. Hassse. Drittes Heft. Die Erklärung von Raffael. Breslau. C. F. Wiskott 1889. Der Prof. der Anatomie an der Universität Breslau Dr. C. Hassse ist von dem großartigen Bilde Raffaels in der Vatikanischen Galerie oder vielmehr nur von den Nachbildungen desselben so ergriffen worden, daß er sich bewogen gefühlt hat, seiner Erklärung eine besondere Schrift zu widmen. Er bekennt sich zu dem Satze: „Der Geist, der Gedanke, welcher in einem Gemälde zum Ausdruck kommt, ist immer die Hauptsache, nicht aber das Geschick der Farbengebung.“ Nach einem Ueberblick über die verschiedenen Ansichten, welche die Kunsthistoriker über Raffaels Bild geäußert haben, entwickelt der Verfasser als Grundgedanken des Werkes den Satz: „Nur im Glauben an den einigen Gott ist das Heil.“ Dann weist er die Einheitlichkeit des Bildes nach, endlich benennt er die neun Jünger im unteren Teile desselben. Ein Lichtdruck des Bildes ist der schön ausgestatteten Schrift beigegeben. — Wir weisen sehr daran, daß Raffael der Hassse'sche Grundgedanke vorgeschweigt habe; der Künstler ist vielmehr vom Gegenstande, also der Verkörperung und der Herbeiführung des besessenen Knaben ausgegangen. Alles andere ist Sache der künstlerischen Durchdenkung und Durchbildung. Das beweist die Entstehungsgeschichte zahlreicher Raffaelscher

Bilder, die sich an den Handzeichnungen verfolgen läßt. Abstraktion ist nicht das Merkmal der Renaissancekunst, am wenigsten der Raffaels. Auch die Benennung der einzelnen Apostel wird dem, der Kunstwerke vom künstlerischen, nicht von dem gedanklichen Standpunkte aus zu genießen gewohnt ist, die Freude an Raffaels hohem Werke nicht hervorragend steigern. Trotzdem ist Hassse's Arbeit keineswegs unnütz. Spricht es doch für die Größe Raffaelscher Kunst, daß Leute ganz verschiedener Kunstanschauung zur höchsten Befriedigung zu gelangen, erhebenden Genuß aus ihr zu schöpfen vermögen.

System der Künste, mit Rücksicht auf die Frage der Vereinigung verschiedener Künste und des Baustils der Zukunft, dargestellt von Theodor Alt. Berlin. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung 1888. 260 S. Wir stehen im ganzen ästhetischen Systemen nicht besonders freundlich gegenüber, erachten vielmehr einestheils die historische, andernteils eine ganz unbefangene Betrachtung der Kunstwerke für fruchtbarer. Indes müssen wir anerkennen, daß Alt's Werk eine geistvolle und gedankenreiche Arbeit ist, welche auf gründlichen Studien beruht und für Erkenntnis und Beurteilung des Kunstschönen sehr beachtenswerte und anregende Beiträge liefert. Der Standpunkt des Verfassers, die Künste auf die Möglichkeit ihrer Vereinigung hin zu betrachten, ist von Ein-